

#### Citation style

Fassel, Luminița: Rezension über: Maria Iliescu, Varia Romanica. Universaux linguistiques, analyse du discours et caractère variationnel de la Romania, Berlin: Frank und Timme, 2013, in: Südost-Forschungen, 73 (2014), S. 688-693, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/b1eed1b911c04d5ea00f14abaa65984d>



#### copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

## Sprache und Sprachwissenschaft

**Maria ILIESCU, Varia Romanica. Universaux linguistiques, analyse du discours et caractère variationnel de la Romania.** Berlin: Frank und Timme 2013. 389 S., ISBN 978-3-86596-443-4, € 48,–

Das Vorwort dieser Ausgabe aus der Feder des Regensburger Professors Gerhard Ernst (7-15) ist eine aufrichtige Hommage an die Autorin, mit der ihn nicht nur eine langjährige Zusammenarbeit verbindet, sondern ebenso eine kollegiale wie freundschaftliche Beziehung. Die Rezensentin betont dies deshalb, weil es heutzutage nicht sehr oft geschieht, dass man für eine/n Berufskollegen/-kollegin Worte der Anerkennung und Bewunderung findet, und dies auch dann, wenn man in manchen Punkten nicht dieselbe Meinung vertritt wie diese/r. Wir haben es in diesem Fall tatsächlich mit einer Romanistin klassischen Zuschnitts zu tun, die Ernst zu Recht als die „grande dame de la linguistique romane“ bezeichnet.

Maria Iliescu verdankt ihre solide Ausbildung angesehenen Romanisten, nämlich Alexandru Graur und Iorgu Iordan, beide Gründer eigener linguistischer Schulen, die von der französischen oder deutschen Schule ausgingen. Außerdem hat sie den Vorteil gehabt, in einer mehrsprachigen Umgebung ausgebildet zu werden, so dass sie von Grund auf schon als Studentin die Voraussetzungen erfüllte, die Kompetenzen für wissenschaftliche Forschung sowohl im Bereich der klassischen als auch aller romanischen Sprachen zu erlangen. In Rumänien nennt man denjenigen einen Romanisten, der für den gesamten panromanischen Wirkungskreis als Historiker und Komparatist zuständig ist und nicht bloß das Studium einer oder zweier romanischen Sprachen absolviert hat. Nach dem Transfer von Maria Iliescu, einer damals längst anerkannten Autorität, aus Rumänien nach Deutschland und Österreich im Jahre 1983 hat diese, trotz aller Behinderungen, denen sie – wie viele andere auch – in ihrer beruflichen Entwicklung in Rumänien ausgesetzt war, ohne eine Zäsur ihre Tätigkeit in Lehre und Forschung fortsetzen können, was für die Kreativität dieser Sprachwissenschaftlerin von außerordentlicher Bedeutung war.

Die jetzt vorgelegte, bislang letzte Sammlung von wissenschaftlichen Beiträgen – der weitere drei Aufsatzsammlungen vorausgegangen waren – umfasst Aufsätze und Artikel aus den Jahren 2007 bis 2013. Ein einziger Beitrag ist etwas früher (2003) erschienen. Wenn man a priori angenommen hätte, dass eine solche Sammlung Heterogenes nebeneinander stellen könnte, so bestehen zahlreiche Verbindungen und thematische Bezüge zwischen den Einzelbeiträgen, die demzufolge in überzeugender Anordnung in vier Kapitel gegliedert sind: I „Linguistique générale et linguistique romane“, II „Latin et langues romanes“, III „La Romania dans son ensemble“ und IV „Langues romanes“. Die meisten Beiträge sind – sieht man von vieren ab, die deutsch geschrieben sind – in Französisch abgefasst worden.

Obwohl die Texte das Ergebnis eigenständiger Forschungen sind, zeichnen sie sich durch ihren eindeutigen didaktischen Charakter aus. Es ist eine Eigenheit von Maria Iliescu, dass sie überall an den Universitäten – und es waren nicht wenige, an denen sie lehrte! – Schule machte und die jüngeren Kollegen und Kolleginnen unterstützte und beriet, sich gleichzeitig aber auch mit viel Geduld den Studenten widmete, ganz ohne die oft übliche Arroganz *ex cathedra*. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten sind akribisch strukturiert, der Stil der Darlegung ist sehr übersichtlich und klar. Auch in diesem Zusammenhang spürt

man, meine ich, die Bukarester Schule, die mit Ovid Densusianu beginnt und bis zu den Mentoren von Maria Iliescu reicht.

Die ersten drei Beiträge in Kapitel 1 behandeln die linguistischen Universalien: „Comment une langue améliore-t-elle ses déficiences?“ (17-32), „À la recherche des universaux de contacts“ (33-44), „Universaux linguistiques et négations“ (45-58). Die Diskussion wird auf die lexikalischen Veränderungen beschränkt, auf die Funktionalität des Mechanismus, der die jeweiligen Veränderungen veranlasst, auf die dafür verantwortlichen Faktoren, auf das, was Maria Iliescu „mesures réparatoires“ nennt. Die Ursachen sind im Allgemeinen seit den Junggrammatikern bekannt, aber diese hatten sie meist für die phonetischen Veränderungen angewandt. Maria Iliescu bevorzugt eine diachronische Lexikologie und verfolgt in allen ihren Untersuchungen konstant die Beziehung *significant/signifié*. Jenseits isolierter Einzelbeispiele ist die *causa causarum* dieser Veränderungen die erste Universalie von Eugenio Coseriu, das heißt die Kreativität der Sprache in ihrer ununterbrochenen Bewegung, die unentwegte „schöpferische Tätigkeit“.

In zahlreichen Veröffentlichungen von Maria Iliescu werden Etymologien diskutiert oder neu erörtert. Das gilt in diesem Band für: „Universaux linguistiques et négations“ (45-58) und „Aspects de la négation en roumain en perspective romane“ (283-297). Ich begnüge mich mit einem Beispiel, bei dem ich Zweifel an der in fast allen Wörterbüchern angegebenen Lösung habe. Es handelt sich um das rum. *neam* „Volk, Verwandter“, bei dem man als einzige Quelle seine ungarische Herkunft angibt. Dennoch möchte ich die von Alexandru Ciorănescu (DER, București 2002) gegebene Erklärung berücksichtigen, dass nämlich, weil der Begriff im Ungarischen aus dem Slawischen übernommen wurde, dasselbe auch im Rumänischen angenommen werden kann, wo das betreffende Wort auf direktem Weg übernommen werden konnte. Was die weit verbreitete Zuordnung des Homonyms *neam* als negatives Adverb betrifft, die ausschließlich in Oltenien vorkommt, hat Maria Iliescu sicher Recht, wenn sie wie Lajos Tamás die Meinung vertritt, dass es sich hierbei um eine lokale, rumänische Neuerung handelt.

Auch Fragen der historischen lateinisch-romanischen Grammatik werden in dem Sammelband erörtert: „Phénomènes de convergence dans la Romania“ (101-130) oder in der umfassenden Darstellung: „Le Roumain“ (159-260). Es ist sehr gut, dass der Sammelband diese letzterwähnte Synthese einschließt, denn in den vergangenen Jahrzehnten hat es eine Umwertung der genealogischen Bewertung und sogar der typologischen der östlichen Romanität gegeben.

In der Folge beziehe ich mich auf die Behauptung, die die gesamte Fachliteratur beherrscht, dass nämlich das Neutrum im späten Vulgärlatein verschwunden sei und dass bloß das Rumänische dieses Neutrum unangetastet bewahrt habe, während es in den süditalienischen Dialekten partiell vorhanden blieb. Als Gheorghe Ivănescu 1957 über die Kontinuität des Neutrums im Rumänischen seit dem Latein schrieb,<sup>1</sup> zeugte die von ihm vertretene Meinung auch von politischer Courage, weil damals nicht allein die Kategorie des Neutrums, sondern auch viele andere Sprachphänomene im Rumänischen ausschließlich durch slawische Einflüsse erklärt wurden. Mich hat es aber bei Maria Iliescu überrascht, dass gerade sie bei der stereotypen Behauptung verweilt, die in allen romanischen Arbeiten, speziell in Traktaten und Handbüchern vertreten wird, umso mehr, weil Maria Iliescu Mit-

glied in meiner Doktoratskommission war und mit dem von mir vertretenen Standpunkt einverstanden war,<sup>2</sup> den ich mit Belegen begründet hatte.

Die Dissertation mit dem Titel „Soarta neutrului latin pe teritoriul Romaniei“,<sup>3</sup> die sich auf über 2 000 lateinische Inschriften aus der Kaiserzeit und des späten Lateins stützt, zeigt, dass das Neutrum im Lateinischen, das die Grundlage der romanischen Sprachen bildete, keineswegs verschwunden war, sondern dass es bloß formal neu organisiert wurde, so dass es im Singular mit dem Maskulinum zusammenfiel, im Plural jedoch die Markierung *-a* beibehielt. Das Gleiche hatte schon Wilhelm Meyer(-Lübke) in seiner Promotionsschrift<sup>4</sup> behauptet, die ich wieder ins rechte Licht zu rücken vermochte und deren Titel ich selbst übernommen habe. Die meisten Romanisten zählen Meyer-Lübke fälschlicherweise zu den Verfechtern der These, dass das Neutrum im Vulgärlatein verschwunden sei. Aber wenn man seine Dissertation vollständig und aufmerksam liest, sieht man, dass er die gegenteilige These vertritt. Es trifft zwar zu, dass er die These erst am Schluss seiner Arbeit klar und eindeutig formuliert und zuvor ein riesiges Material an lateinischen und romanischen Belegen angesammelt hat: es war eben die Zeit des Positivismus. Zuletzt allerdings wird festgehalten, dass „[...] die Neutra als solche den Untergang der alten Flexion überlebt haben“ (174). Auch in dem hier besprochenen Sammelband von Maria Iliescu wird das Vorhandensein der Nominalflexion in der beginnenden romanischen Phase bestätigt (vgl. „Gab es eine kontinentale Romania? Morpho-syntaktische Ähnlichkeiten zwischen dem Altfranzösischen und dem Rumänischen“, 131-141). Wenn ich auf den jungen Meyer (-Lübke) zurückkomme, dann kann festgestellt werden, dass er erst nach dem Verschwinden der Zwei-Kasus-Deklination auch das Verschwinden des Neutrums postuliert. Das allerdings galt nur für den Singular, im Plural fiel das Neutrum erst später weg.

Unabhängig von Meyer-Lübke vertrat ein junger Absolvent der Jassyer Universität die gleiche These von der Kontinuität des lateinischen Neutrums bis in die Anfangszeit des Romanischen: Eduard Gruber, ein junger Deutscher aus Jassy (1861-1896), der seine Lizenzarbeit ein Jahr nach der Herausgabe der Dissertation von Meyer-Lübke 1884 publizierte.<sup>5</sup> Gruber unternahm eine sehr kompetente und eingehende Analyse des Materials, das er verwendete und das auf sehr bescheidene Quellen zurückgriff, denn – wie Gruber es selbstkritisch einschätzte – es überschritt das von Friedrich Dietz erreichte Stadium nicht. Ich war meinerseits mit der Zurückhaltung meiner rumänischen Kollegen in Bezug auf die Erneuerung der Diskussion über das lateinisch-romanische Neutrum unzufrieden und habe nach längerer Unterbrechung das Thema in dem Artikel „Eduard Gruber aus Jassy und sein Beitrag zur Bedeutung des Rumänischen für die Romanistik“<sup>6</sup> wieder angesprochen.

Dass Meyer-Lübke und Gruber völlig unabhängig voneinander zu den gleichen Schlussfolgerungen gelangten, liegt an den Voraussetzungen der Zeit, als die Junggrammatiker die Veränderung der Form als ausschlaggebend erachteten, den psychologischen Faktor aber für sekundär hielten.

Im Italienischen konnte Giuliano Bonfante nachweisen,<sup>7</sup> dass das Neutrum nicht bloß in den Dialekten, sondern auch in der Standardsprache im Pluraltypus *le ossa* bewahrt wurde, statistisch geschah dies häufiger in der älteren als in der aktuellen Sprachform. Das Rumänische Neutrum *oasele* markiert den grammatischen Genus anders als im Italienischen. Auf die süditalienischen Pluralformen in *-ora* hat Gheorghe Caragață<sup>8</sup> lange vor der von

Maria Iliescu zitierten ersten Angabe von Gerhard Rohlfs<sup>9</sup> hingewiesen. Caragață hat diesen rumänisch-italienischen Parallelismus untersucht und eine reichhaltige Liste mit Beispielen vorgelegt. Seine Schlussfolgerung ist, dass das Italienische die Kategorie des Neutrums dieser Formen als versteinerte historische Relikte aufbewahrt, während das Rumänische sie als lebendige und äußerst produktive Kategorie aufweist, die ihre Wirkung auch bei der Anpassung von Neologismen beweist.

Ein weiteres Thema des Sammelbandes von Maria Iliescu ist die vieldiskutierte „l'union linguistique balcanique“ (vgl. „Der Balkanbund aus romanischer Perspektive“, 143-155). Allgemein anerkannt ist die These von Karl Sandfeld, die dieser bereits 1930 formuliert hatte. Maria Iliescu setzt sich gegen diese ein, wann immer es möglich erscheint. Wenn in einigen neueren Publikationen festgestellt wird,<sup>10</sup> welche phantastischen Auslegungen der Begriff erhält, weil die Betreffenden die rumänische Sprache, deren Geschichte und auch die gesamte Bibliographie, die in rumänischer Sprache zum Thema vorliegt, nicht genügend kennen, dann erscheint einem die Position von Maria Iliescu mehr als berechtigt, von der aus sie dieses Thema der Areallinguistik behandelt. Vor allem auch, weil das Thema extrem dogmatisiert wurde und man so weit ging zu behaupten, das Rumänische sei weniger romanisch als andere romanische Sprachen. Auch wenn Maria Iliescu manchen unbequem erscheinen mag, kann man ihre Argumente nicht einfach übergehen. Ich schließe mich der Ansicht an, dass es irrational ist anzunehmen, dass die Nachstellung des Artikels nicht aus dem Bulgarischen ins Rumänische übernommen sein kann, sondern dass das Bulgarische vom Rumänischen beeinflusst sein muss, weil alle romanischen Sprachen den Artikel aufweisen, während unter den slawischen Sprachen das Bulgarische die einzige Sprache ist, die diesen Artikel aufweist. Außerdem füge ich hinzu, dass die Nachstellung des bestimmten Artikels im Rumänischen mit der dominanten Topik der Gruppe bestimmt/ bestimmend in Verbindung gebracht werden muss, die für den nicht markierten Diskurs typisch ist, eine Topik, die auch in der Kombination Substantiv+Adjektiv sichtbar wird, unabhängig davon, ob das Adjektiv qualifizierend oder determinierend ist. Die Positionierung muss als Ursache die Anpassung des Lateins an die Topik der Bevölkerung haben, die romanisiert wurde (und die eventuell mit der Substratsprache des Bulgarischen oder des Albanischen verwandt war). Für eine solche Annahme ist das Vorhandensein von Texten nicht unbedingt notwendig, weil in allen Fällen von Bilinguismus festgestellt werden kann, dass bei den wichtigsten Veränderungen die Bereiche Phonetik und Syntax am sensibelsten reagieren. Die Nachstellung des Artikels war übrigens nicht von Beginn an allgemein üblich. Das Rumänische verfügt über den vorangestellten Artikel *lui* für den Genitiv/Dativ der maskulinen Eigennamen, ebenso bei einigen weiblichen Eigennamen. Eine Tendenz der gesprochenen Sprache versucht auch, diesen Artikel auf alle weiblichen Substantive, sowohl auf Eigennamen als auch auf Gattungsnamen, auszudehnen. In älteren rumänischen Texten ist die Voranstellung des bestimmten Artikels *ei* (*casei* usw.) bei weiblichen Eigennamen bezeugt: *ei Sara*, *ei Tamara*. Das zeigt an, dass im Vulgärlatein, das die Basis des Rumänischen bildete, die Voran- und Nachstellung des Artikels miteinander konkurrierten. Das Ergebnis ist bestens bekannt.

Das Phantasma einer „balkanischen Sprachunion“ erscheint mir als Realität, so oft ich darüber in deutschen Medien etwas erfahre, ebenso angemessen, um eine Sprache zu kennzeichnen, wie die Aussage, dass ein Individuum oder eine Gruppe „mit einem ost-

europäischen Akzent“ spricht (serbokroatisch, bulgarisch, polnisch, russisch, rumänisch, albanisch, ungarisch, türkisch u. a.?).

Ein weiteres Thema: Maria Iliescu ist nicht damit einverstanden, dass – wie es häufig geschieht – das Französische oft als weitestentwickelte romanische Sprache betrachtet wird (cf. „Gab es eine kontinentale Romania?“ 131-141; „Variations contradictoires dans le gallo-roman d’oil“, 299-310). Das alles, weil das Altfranzösische den lateinischen adnominalen Dativ aufbewahrt hat, den negativen Imperativ, der mit dem Infinitiv und nicht mit dem Indikativ gebildet wird, ebenso weitere – nicht sehr zahlreiche – Sprachbesonderheiten. Diese verweisen auf einen bestimmten Konservativismus des Französischen. Weil solche Konstruktionen im Rumänischen oft bis heute beibehalten wurden, sahen sich manche Sprachwissenschaftler – unter ihnen auch Eugenio Coseriu – dazu veranlasst, von einer neuen Typologie der romanischen Sprachen zu sprechen, der *kontinentalen* oder *nördlichen Romania* und der *mediterranen* oder *südlichen Romania*. Die erwähnten Spracheigenheiten sind aber zu wenig zahlreich, um ihrerwegen eine „südliche“ oder „nördliche“ Romania anzunehmen. In einem anderen Beitrag dieses Sammelbandes verweist Maria Iliescu darauf, dass das Rumänische mit jeder anderen romanischen Sprache oder Sprachgruppe Übereinstimmungen aufweist („Rumänisch und die Romania continua“, 261-273) mit dem Portugiesischen (263), mit dem Portugiesischen, Spanischen, Katalanischen, Okzitanischen (264), mit dem Spanischen, Rätoromanischen, Wallonischen (ebd.), mit dem Sardischen (ebd.), mit dem Französischen, Okzitanischen und Rätoromanischen (264f.), mit dem Italienischen und Rätoromanischen (265) oder nur mit dem Französischen (266). Solche Parallelismen kann man für alle romanischen Einzelsprachen separat herausfinden, und das bestätigt die Feststellung der Verfasserin: „Rumänisch unterscheidet sich weder genealogisch noch typologisch von den anderen romanischen Sprachen“ (262). Das aber heißt wieder nichts anderes, als dass es keine romanische Sprache gibt, die romanischer ist als die übrigen.

Am Ende der Diskussion über das Buch von Maria Iliescu muss ich festhalten, dass dieses – ebenso wie andere Veröffentlichungen der Autorin – ein exzellentes Lehrbuch für Studenten ist, gleichzeitig das Ergebnis von Untersuchungen im Bereich der lateinisch-romanischen Diachronie, das viele neue Ideen enthält und zu neuen Überlegungen über Zusammenhänge anregt.

Jena, Wuppertal

Luminița Fassel

<sup>1</sup> Gheorghe IVĂNESCU, Soarta neutrului latin clasic în latina populară și în limbile romanice, *Studii și cercetări lingvistice* 8 (1957), H. 3, 299-313.

<sup>2</sup> Mehr noch, sie kannte auch die Hintergründe der Geschichte dieses Doktorats, dessen Verbreitung man, selbstverständlich nicht aus wissenschaftlichen Gründen, auf verschiedenen Wegen zu unterbinden versucht hatte.

<sup>3</sup> Luminița FASSEL, Soarta neutrului latin pe teritoriul României. Diss., Universitatea „Al. I. Cuza“, Iași, Typoskript, 1978. Obwohl die Dissertation 1977 eingereicht wurde, datiert das gedruckte Résumé von 1976, eine Tatsache, die bereits auf die oben erwähnten Manipulationsversuche hinweist.

<sup>4</sup> Wilhelm MEYER, Die Schicksale des lateinischen Neutrums im Romanischen. Diss., Universität Halle 1883.

<sup>5</sup> Eduard GRUBER, Studiu asupra genului elementelor latine în românește, în comparație cu celelalte limbi romanice. Iași 1884.

<sup>6</sup> Luminița FASSEL, Eduard Gruber aus Jassy und sein Beitrag zur Bedeutung des Rumänischen für die Romanistik, in: Gerhard ERNST/Barbara WEBER (Hgg.), Deutsch-rumänische Sprach- und Kulturbeziehungen im 19. Jahrhundert. Regensburg 1992 (Schriftenreihe des Osteuropainstituts Regensburg-Passau, 13), 65-76. Der Artikel erschien auch in rumänischer Sprache: DIES., O contribuție la importanța limbii române pentru lingvistica romanică. Eduard Gruber din Iași, in: Gerhard ERNST/Peter STEIN/Barbara WEBER (Hgg.), Beiträge zur rumänischen Sprache im 19. Jahrhundert. Akten des Kolloquiums, Regensburg, 26.-28. April 1990. Tübingen 1992, 351-359.

<sup>7</sup> Giuliano BONFANTE, Esiste il neutro in italiano?, *Quaderni dell'Istituto di Glottologia di Bologna* 6 (1961), 103-109.

<sup>8</sup> Gheorghe CARAGAȚĂ, Plurale românești și italienești în -ora, *Buletinul Institutului de Filologie Română „Alexandru Philippide”* 3 (1936), 29-56.

<sup>9</sup> Gerhard ROHLFS, Grammatica storica della lingua italiana e dei suoi dialetti. Morfologia. Torino 1968.

<sup>10</sup> Vgl. z. B. einige Artikel aus dem Band: Wolfgang DAHMEN u. a. (Hgg.), Südosteuropäische Romania. Siedlungs-, Migrationsgeschichte und Sprachtypologie. Tübingen 2012 (Romanisches Kolloquium, 25).

**Petteri LAIHONEN, Language Ideologies in the Romanian Banat. Analysis of Interviews and Academic Writings Among the Hungarians and Germans.** Jyväskylä: University of Jyväskylä 2009 (Jyväskylä Studies in Humanities, 119). 180 S., ISBN 978-951-39-3608-2, € 39,95

Beim vorliegenden Band handelt es sich um eine sprachwissenschaftliche Dissertation, die an der finnischen Universität Jyväskylä im Fach Hungarologie eingereicht wurde. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht das Zusammenspiel zwischen der ungarischen und den anderen im rumänischen Banat gesprochenen Sprachen in einer ausgeprägt multikulturellen Umgebung.

Das Buch besteht aus zwei Teilen, einerseits aus einer 50-seitigen einführenden Studie und andererseits aus sechs Artikeln über Sprachideologien (language ideologies) im Sinne von metalinguistischen Diskursen über Sprachen. Die Sprachideologie wird keinesfalls als fester Bestand an Meinungen interpretiert, sondern vielmehr als Ergebnis einer dialogischen Situation. Die Methodologie, die sich aus dem Kontakt mit dem Terrain entwickelt und nicht umgekehrt, fokussiert deshalb auf Sprachideologien, die als sich ständig entwickelnde Auffassungen nachgezeichnet werden. Der Autor versucht, sich nicht alleine mit der ungarischen Perspektive zu identifizieren, sondern stets deren Einbettung in die Realität einer spezifischen Mehrsprachigkeit zu untersuchen. Er beschäftigt sich tatsächlich mit einer Region, bei der er eine Kluft zwischen der individuellen Perzeption der verschiedenen lokalen Sprachen und deren Behandlung in intellektuellen Kreisen und Publikationen aufdeckt. Von vornherein weist der Autor darauf hin, dass dabei keinesfalls angestrebt wurde, eine Bestandsaufnahme der objektiven Sprachsituation im Banat zu liefern, sondern vielmehr eine Untersuchung über ihre Wahrnehmung, vor allem unter den „Normalbürgern“ („ordinary people“) durchzuführen. Etwa 200 Interviews wurden zu diesem Zweck unter